

EIN KIND WARTET

Von
Adele Jellinek

Der Mann, der jeden Tag um ein Uhr die Tür zu dem Saal des großen Kinderkrankenhauses öffnete, schien mit Glücksgütern nicht gesegnet. Dennoch brachte er jeden Tag dem Kleinen, blassen Geschöpfchen, das in einem der weißen Betten lag, ein Geschenk mit. Bald war es ein hübsches Spielzeug, ein Lederbissen, bald ein paar Blumen. Das kleine Mädchen, das lange schon vor ein Uhr seine Augen mit brennender Erwartung auf die Tür gerichtet hielt, um beim Anblick des Vaters mit einem leisen Ausdruck der Enttäuschung zurückzinken, ließ sich von ihm geduldig auf die Stirn küssen, nahm mit einem artigen: „Ich danke, Papa,“ das Geschenk entgegen, um es auf das Nachtkästchen zu legen und nicht weiter mehr zu beachten. Dagegen wartete es ungeduldig, bis der Vater sich an sein Bett gesetzt, sah ihm dann mit gespannter Frage in die Augen, während es erschrocken war, daß der Mann unbehaglich und verlegen den Blicken des Kindes auswich und nach Worten suchte.

„Hat Mutter noch nicht geschrieben?“ fragte die Kleine endlich rund heraus. Und darauf gab nun der Mann, als sei es viel leichter eine Frage zu beantworten, als von selbst zu sprechen, eifrig lange Erklärungen: „Nein, Sir, noch nicht. Aber weißt du, ich habe überlegt, daß auch noch gar kein Brief da sein kann. Es ist sehr weit, wo Mutti hingereist ist. Du mußt bedenken, ich habe doch erst vor zwei Tagen geschrieben. Da dürfte er heute oder morgen meinen Brief bekommen. Ebenfalls wird es dauern, bis ein Brief von ihr eintrifft. Ich denke aber, Freitag werden wir bestimmt auf einen kommen können. Freitag ganz bestimmt!“

„Wo ist Mutter hingereist, Vater?“ fragte das Mädchen.

Der Mann zog augenblicklich eine Landkarte aus der Tasche, breitete sie auf der Decke aus und zeigte dem Mädchen einen kleinen dunkeln Punkt auf der Karte. Dieser einzige schwarze Stednadelkopf schien so Erlesenes und Wichtiges zu bergen. Er begann ihr die Maßverhältnisse zu erklären, die Eisenbahnlinien, verfolgte die Route, die die Mutter gefahren sein, die Städte, die sie berührt haben mochte, erfand lange Geschichten, was sie wohl in diesen Städten gesehen und erlebt hatte. In seinen trübten Augen kam ein Glanz, seine hageren Wangen röteten sich im Eifer des Erzählens, in dieser schamhaften Freude von ihr sprechen, ihr Leben wenigstens in der Vorstellung mitgestalten zu dürfen.

Auf diese Röte sprang über auf die Wangen des Kindes. Glaubte es ihm, glaubte es ihm nicht? Es ließ sich jedenfalls mitreißen vom Spiel der Phantasie, sagte, machte Einwürfe, fabulierte mit dem Vater und half ihm, immer neue Abenteuer für die Mutter zu erfinden, süße Märchen, in deren Glanz die ferne Frau lebte, und von denen ein Strahl auch auf das Krankenbett fiel. Als sie sich trennten, war jede Schranke gefallen, strahlten ihn die Augen des Kindes warm und innig an. . . .

Es war natürlich nicht schwer, an jenem Freitag, der ihm und von dem Mann hange erwartet wurde, dem kleinen Mädchen klarzumachen, daß ein einzelner Tag in solchem Falle keine Rolle spielen konnte. Ein Brief konnte sich doch leicht verspäten, er konnte zu spät zur Post gegeben worden sein, er konnte — ja, was konnte nicht alles sein? Das Kind nickte, es mußte ihm recht geben. Und auch, als aus dem einen Tag drei, vier und fünf geworden waren, hatte er noch immer Erklärungen bei der Hand. Er war ins Fabulieren geraten, aus der Fülle der Sehnsucht und des Traumes.

„Weißt du, Sir, ich denke, daß Mutter überhaupt nicht geschrieben haben wird. Sie wird sich gleich in die Bahn gesetzt haben, um herzufahren!“

„Wann wird sie dann hier sein?“

„Das kommt ganz darauf an, welche Route sie genommen hat. Das kann noch ein paar Tage dauern, vielleicht eine Woche.“

Wieder sah er in den großen, gläubigen Augen den Argwohn aufsteigen. — „Hast du ihr alles geschrieben, Vater?“ — „Ja, alles!“ — Daß ich hier liege und so krank bin und daß. . .“ Sie verstummte. Denn vieles konnte man sagen, ganze Abenteuer konnte man für die Mutter erfinden. Aber schwer war die Scham zu überwinden, um von der Liebe zu sprechen. Der Vater strich ihr unbeholfen über das Haar. — „Alles habe ich dir geschrieben, Kind!“

Es schien, die Mutter hatte eine sehr verwinkelte Route genommen. Sie kam nicht. Es kam kein Brief. Wieviele Tage mochten schon vergangen sein? Alles funkelnde Licht, aller Glanz im Fabulieren, Erfinden von tröstlichen Geschichten, im schöpferischen Vermählen über die Ferne hinweg war wieder vergangen. Das

kleine Mädchen sah dem Vater wie früher in seinem zweifelnden Argwohn entgegen, sagte kühl reserviert: „Ich danke, Papa,“ wenn er ihr ein Geschenk auf die Decke legte, und beachtete es nicht weiter.

Am einem Nachmittag aber war in das Nebenbett ein kleiner Neuankömmling gelegt worden. Seine Mutter hatte ihn hergebracht, und als sie sich zum Gehen wandte, brach das Kind in ein jammernbes Weinen und Schreien aus: „Mutter! Mutter! Meine Mutter! O liebe Mutter!“ Diese Marmtschreie erregten den ganzen Saal, die Kinder wurden unruhig, Weinen klang aus den Betten. Die kleine Liz hatte sich mit entsetzten Augen zitternd an den Vater geschmiegt. Und er neigte sich in grenzenlosem Mitleid über sie. Ganz von selbst, ohne daß er es wollte, ohne daß er minutenlang mußte, was er sprach, nur aus dieser untragbaren Qual heraus, das Kind so leiden zu sehen, strömten ihm die Worte von den Lippen: „Sie kommt, Liz! Sie kommt wirklich! Sie ist schon auf dem Weg. Ich wollte dir's nur nicht sagen, weil ich dich überraschen wollte. Morgen bringe ich sie her, du kannst mir's glauben! Ich gebe dir mein Wort, sie kommt!“

Und wieder war der Strom entbunden. Und wieder, aus irgendeinem unerklärlichen Quell — war es der eigene Wunschtraum — quollen die Worte vor, Begründungen, Erklärungen, dramatische Spannungen, alles überflutet von der lebenswarmen Farbe der Wahrscheinlichkeit. Oh, es ist für eines Mannes Geist nicht schwer, mit der Logik eines achtjährigen Kindes Fangball zu spielen. Die Augen der Kleinen waren zuerst in diesem mehrlosen Entsetzen einer Gewißheit nach innen gesunken. Nun lösten sie sich langsam, brachen auf, wurden wach, sahen unglaublich, zweifelnd, erstaunt, bei den Worten des Vaters. Bis sie dann langsam, überwunden von seinen Beteuerungen, vollends aufbrachen und sich mit Licht und Wärme füllten. Und wieder begannen sie ihr gemeinsames Fabulieren, ihr Frage- und Antwortspiel. Und wieder hatten Vater und Kind sich über eine tödliche Schranke hinweg gefunden, wieder hatte der Mann einen Sieg errungen. . . .

Als er aber am nächsten Tag mit einer großen Schachtel im Arm qualvoll zögernd vor der Tür stand und sie nicht zu öffnen wagte, war ihm nicht mehr nach Sieg zumute. Er mußte, ja er sah es fast durch die Wand hindurch, wie zwei große sanfte Augen voll brennender Erwartung an der Tür hängen würden. . . . wenn er durch die Tür hindurchschritt, allein, ohne die teure Begleitung, dann würde die Verwandlung, die mit den kleinen Zügen vor sich ging, etwas anderes sein, als bloß eine taktvoll verhüllte Enttäuschung. Und er hatte Angst vor dieser Verwandlung.

Eine Gruppe von Besuchern näherte sich der Tür. Er trat mit ihnen ein. Später ist ihm vor allem ein Zug in dem kleinen Gesicht im Gedächtnis haften geblieben: außer dem Ausdruck einer Betäubung, einer Lähmung, auch ein leiser Zug des Staunens — unglaublichen Staunens! —, daß er wirklich einer solchen Züge fähig gewesen war, daß er Mißbrauch getrieben hatte mit einem gemarterten kleinen Herzen. Aber der Ausdruck der Betäubung überwog. Er hatte die große Schachtel vor das Kind auf die Decke gestellt, hatte den Deckel abgehoben und eifrig und lächelnd auf die Kleine einzusprechen begonnen, während ihm der Schweiß auf der Stirn stand. „Da sieh nur her, Liz! Ist die Puppe nicht herrlich? Beinahe so groß wie ein wirkliches Baby! Hast du dir nicht immer eine solche gewünscht? Nein, nicht von mir! Das ist ein Gruß von Mutter. Mutters Geschenk! Es soll dir sagen, daß sie selber bald

hier sein wird (ach, daß er dies doch nicht über die Lippen brächte!) und daß du mit ihrer kleinen Stellvertreterin einstweilen freundlich vorlieb nehmen sollst!“ Das Kind sah noch immer mit diesem abwesenden Ausdruck im Gesicht. Es zupfte an dem Kleid der Riesenpuppe, hob sie an den Armen ein wenig auf. Ein Zettel wurde auf dem Grund der Schachtel sichtbar. Der Vater wollte danach greifen, da hatte sich schon eine kleine Kinderhand fest darauf gelegt.

Der Zettel war von der Mutter an das Kind gerichtet. Sie hatte ihn in Blockschrift geschrieben, weil ihre Handschrift für das Kind unentzifferbar war. Er lautete: „Meine geliebte Liz! Die Puppe ist mein Weihnachtsgeschenk an Dich. Sie soll Dir heute am Weihnachtsabend sagen, wie sehr ich an Dich denke, wie überhaupt immer meine Gedanken bei Dir sind. Denk' auch Du ein wenig an mich, vergiß mich nicht und behalte lieb — Deine Mama!“

Sinter der kleinen, grüblerischen Stirn schien sich folgender Prozeß abzuspielen: Wenn die Mutter diese Puppe als Weihnachtsgeschenk zurückgelassen hatte — Weihnachten lag doch noch eine Ewigkeit fern, wir haben erst Juni, und im Mai ist die Mutter fortgegangen — dann bedeutet das, daß sie auch zu Weihnachten noch nicht zurück sein will, dann bedeutet das, daß alle Hoffnung, alle Sehnsucht vergeblich ist. . . .

Der Mann machte keine Bewegung mehr, ihr den Zettel zu entreißen, er sprach kein Wort, suchte keinen Trost, er gab den Kampf auf.

Es wird wohl so gewesen sein, daß die Krankheit der Kleinen Liz ihren natürlichen Fortgang genommen hätte, ob nun diese Kette von Enttäuschungen gekommen wäre oder nicht. Andererseits ist es vielleicht nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die seelische Hochspannung, welche die Erwartung, Freude und Erfüllung mit sich gebracht hätte, vielleicht die Abwehrkräfte des Organismus gestärkt hätte. Wenigstens behaupteten etwas so Ähnliches die Spitalschwestern, die von dem Konflikt im Herzen des Kindes auf eine undeutliche Weise Kenntnis erhalten hatten. Der Vater hatte nun die Erlaubnis, manchmal über das Ende der Besuchszeit bei dem Kinde zu bleiben. So kam es, daß er einmal mit dem Arzt, der die Nachmittagsvisite machte, an dem Bett des Kindes zusammentraf. Der Arzt begleitete ihn hinaus, und nachdem er über den Zustand des Kindes gesprochen, sagte er, er höre, das Kind sehne sich so nach seiner Mutter; im Falle, daß der Mann die Frau verständigen wolle, möge er es bald tun, denn es sei nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Der Mann richtete sich auf, und während ein kalter, abweisender Zug in sein Gesicht trat, sagte er: „Der Aufenthalt meiner Frau ist mir nicht bekannt.“ Der Arzt untermelte eine Entschuldigung. Und so kam es, daß die kleine Liz starb, ohne daß ihr großer Sehnsuchtswunsch in Erfüllung gegangen war, daß sie starb, ihr kleines Herz einsam und erfroren, weil auch der Vater, der in seinem Mitleid zwischen ihr und der Frau die Brücke bauen wollte, sich selbst den Platz in ihrem Herzen untergraben hatte.

Mehrere Monate nach ihrem Tode kam einmal die Schwester an der Seite einer fremden schönen, gut gekleideten Frau in den Saal. Sie führte sie an ein Bett und sagte: „Hier hat die kleine Liz gelegen!“ Und war es nun, daß die Schwester wirklich nicht ahnte, wer die fremde Frau war, oder daß sie nur so tat, sie begann von dem tragischen Schicksal des kleinen Mädchens zu erzählen, ihrer Sehnsucht und Enttäuschung, und von der Krise, welche die gutgemeinte Weihnachtspuppe hervorgerufen hatte, weil ihr damit zum erstenmal die Gewißheit gekommen sein mochte, daß die Mutter für sie verloren war.

ARBEITERKAMMER FÜR WIEN
DOKUMENTATION

Nr.:

TAG:

Eine Schar Kinder kam vom Lageraum herein, ein kleines Mädchen trug eine riesige Puppe im Arm. „Das ist die Puppe,“ sagte die Schwester. „Kinder, kommt her: Wie heißt die Puppe?“ Und die Kinder antworteten im Chor: „Liz!“

Und in diesem Augenblick war es, daß die fremde Frau die Hand über die Augen deckte und langsam, wie unter einer schweren Last gebeugt, hinausschritt....